

Erstmal täglich
von 6 1/2 Uhr.

Redaction und Expedition
Johannstraße 33.
Verkaufsstellen der Redaction
Donnerstag 10—12 Uhr.
Freitag 4—6 Uhr.

Annahme der für die nächst-
folgende Nummer bestimmten
Anzeigen an Wochentagen bis
3 Uhr Nachmittags, an Sonn-
und Festtagen früh bis 1/9 Uhr.
In den Filialen für Zus. Annahme:
Otto Meumann, Universitätsstr. 22,
Heinrich Böckler, Katharinenstr. 15, p.
nur bis 1/3 Uhr.

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

No 243.

Freitag den 31. August 1877.

71. Jahrgang.

Kunstige 15.250
Abonnementpreis viertel 4 1/2 Mk.
incl. Frachtporto 5 1/2 Mk.
durch die Post bezogen 6 gr.
Jede einzelne Nummer 30 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Schließen für Extrablätter
ohne Postbefreiung 30 Pf.
u. 11 Postbefreiung 45 Pf.
Jahrespreis 40 Pf. Postporto 20 Pf.
Erhöhter Satz für den Ausland-
Vertrieb 1 Mk. — Tabellarischer
Satz nach höherem Tarif.
Reclamen unter dem Reclamenstempel
die Spalte 40 Pf.
Inserate sind stets an d. Expedition
zu senden. — Rabatt wird nicht
gegeben. Zahlung pro numer. —
oder durch Postordnung.

Bekanntmachung.

Das Befahren des Weges zwischen dem ehemaligen Frankfurter Thore und dem Neuen Schützen-
burg während der Zeit von 3—4 Uhr Nachmittags am 2. September d. J. wird hiermit für
Fahrwerk jeder Art untersagt und wird der Fahrverkehr während dieser Zeit auf den Weg vom
Neuen Schützenburg nach dem Rathbarne verwiesen.
Zu widerhandlungen werden mit Geld bis 20 M. gestraft.
Leipzig, den 29. August 1877.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi.

Das Polizeiamt der Stadt Leipzig.
Dr. Rüder. Reser. Schmidt.

Russische Verirrungen.

Die russische Presse ist durch die Wendung der
Dinge auf dem Kriegsschauplatz, wie sie auch
bei uns kaum Jemand erwartet hatte, begreif-
licher Weise unangenehm überrascht worden. In
solchem Zustande wird man ihr gern ein gewisses
Maß von Bereitwilligkeit zu Gute halten. Allein durch
die Sprache, wie sie bismarckianisch in dortigen Blättern
gegen Deutschland geführt wird, ist dieses Maß
bei Weitem überschritten. So äußert sich die
russische „St. Petersburger Zeitung“, anknüpfend
an einen Artikel der „Nationalzeitung“, über die
deutsche Presse im Allgemeinen:
„Die deutschen Blätter wollen Rußland nöthigen,
mit Erniebrigung für die von Deutschland und
erwiesene Freundschaft zu zahlen. Wir leugnen
die wichtige Bedeutung dieser Freundschaft nicht,
sind aber, daß es unangenehm ist, immer daran zu
erinnern, sich damit zu prägen. 1866 und 1870
haben wir nicht so gehandelt. Wir haben den
Deutschen nicht alle Tage ins Gedächtniß gerufen,
was wir für sie thaten, hatten indessen ihnen
gegenüber mehr Recht dazu, als sie jetzt und
gegenüber. Uns täglich die erwiesenen Dienste
vorwerfen, so oft an sie erinnern, heißt das Ver-
dienst schmälern, Mißthun hervorheben, heißt
den Anderen das Gefühl der Unbilligkeit zur
Last machen. Daher verfahren die deutschen
Blätter fälschlich, wenn sie in hochmüthigem,
protzigem Tone zu uns sprechen, gleichsam als
wollten sie für die Rußland seitens Deutschlands
erwiesene Mitwirkung Rache nehmen. Die ganze
deutsche Presse erinnert uns täglich daran,
daß wir von Deutschland Wohlthaten empfangen.
So hat die russische Presse, die
russische öffentliche Meinung 1870 und 1871
nicht gekannt. Hat etwa das St. Peters-
burger Cabinet damals proklamatorisch urbi et orbi
verkündet, was es für Preußen, für Deutschland
gethan? Hat die russische Presse auch nur ein
Mal Deutschland die ihm seitens Rußlands erwiesenen
Dienste vorgeworfen? Hat die öffentliche
Meinung Rußlands damals Rechnung gemacht
und in Rußland und Preußen angedroht, was
die Deutschen und dafür zahlen müßten, daß wir
Preußen an der Theilnahme am Kampfe Frank-
reichs gegen Deutschland verhindert haben? —
Rußland hat Das nicht gethan, weil es der
Natur des russischen Volkes nicht eigentümlich
ist, an die Dienste zu erinnern, die es erwiesen,
Zahlung für sie zu fordern. Sieben Jahre lang
haben wir ruhig gemartet, ohne mit einem Wort
einer Anspielung an unser Verdienst und die dafür
schuldige Entschädigung zu erinnern. Kaiser
Wilhelm hat es zuerst vor ganz Europa bekannt,
daß Rußland mächtig zum Triumph der National-
idee in Deutschland mitgewirkt habe. Seitens
Rußlands fand keine Erwähnung statt. Jetzt aber,
wo nach siebenjähriger Erwartung der Zahlungs-
termin angebrochen ist, wo sich das russische
Sprachwort durch die That erweisen soll: eine
bezahlte Schuld hebt das Vermögen — jetzt tritt
die deutsche Presse vor und erklärt, daß Rußland
nur durch die Großthat Deutschlands existire,
daß diese Großthat aber auch ihre Grenzen
habe etc. Wenn die Rußland wohlgeachteten
Organe der Öffentlichkeit so reden, dann kann
man sich vorstellen, in welcher Weise die uns
feindlichen Blätter sich entladen. Doch besser der
drohende, feindselige Ton unserer Freunde, als der
hochmüthige, protzigende Ton unserer sogenann-
ten Freunde. Die deutsche Regierung handelte
und handelt gegen uns mit ungemäßigtem Taft.
Leider läßt sie das von der deutschen Presse,
deren Eigendünkel selbst in den Versicherungen ihrer
Freundschaft keine Grenzen kennt, nicht sagen.“
So die russische St. Petersburger Zeitung.
Der deutsche Leser wird sich über die leidenschaft-
lichen Anklagen, falls ihn kein anderes Gefühl
überkommt, des höchsten Staunens nicht erwehren
können. Betreffs der Erinnerung an 1870/71
hat bereits die deutsche St. Petersburger Ztg.
ihre russische Collegen treffend abgefertigt mit der
Bemerkung, daß damals wohl die russische Re-
gierung Deutschland eine anerkennende Freundschaft
bezeugt, die russische Presse und öffent-
liche Meinung aber es zum guten Theil und
in einschüchtern Organen weit mehr mit den
Franzosen gehalten habe. Wir wollen nicht näher
untersuchen, ob man von russischer Seite die ge-
leisteten guten Dienste wirklich niemals in Erin-
nerung gebracht hat. Aber wir wären doch

neugierig, zu erfahren, wo in der deutschen
Presse und in der deutschen öffentlichen Meinung
das russische Blatt die von ihm gekügten hoch-
müthigen Vorwürfe, oder gar die Anschauung,
daß Rußland nur noch von Deutschlands Gnaden
existire, gefunden hat. Wie die russische Re-
gierung gegenüber Deutschland während des deutsch-
französischen Krieges, so hat die deutsche Re-
gierung gegenüber Rußland seit Beginn der
orientalischen Verwickelung eine unentwegt freundschaft-
liche Haltung beobachtet. Die große Mehrheit
des deutschen Volkes und der deutschen Presse
hat diese Politik gutgeheißen. Die überaus rüh-
mlichste Referate, welche sich der berufene
Repräsentant der öffentlichen Meinung, der
Reichstag, gegenüber der Aufmerksamkeit der
ganzen Welt beherrschenden Frage auslegte, ist
bekannt. Und nirgends in allen nennenswerthen
Organen der deutschen Presse, selbst in den aus-
gesprochen rassenfeindlichen nicht, ist uns eine
hochmüthige Versicherung bekannt geworden, welche
die Sprache der St. Petersb. Ztg. nur entfernt
rechtfertigen würde. Aber freilich, es scheint
faß, als ob man es auf den russischen Redactions-
bureauz als verbrecherischen Hochmuth betrachte,
wenn die Presse und öffentliche Meinung in
Deutschland sich gegenüber dem russisch-türkischen
Kriege ein unangenehm Urtheil bewahrt haben,
wenn sie die Fehler der russischen Kriegführung,
die augenblicklichen Schwierigkeiten der Lage
Rußlands objectiv erörtern. Begreiflich, daß die
russische Presse an diesen Erörterungen keinen
sonderlichen Gefallen findet; auch dem stärksten
Charakter wird es nicht leicht, unangenehme
Wahrheiten zu hören. Aber nun dem Kerger in
solch granatosen Anklagen, wie wir sie oben
wiedergegeben, Taft zu machen, dünkt uns zum
Mindesten eine Unbesonnenheit. Die Stimmung
der Bevölkerung in Deutschland bei Beginn des
Krieges war für Rußland zum größten Theile
freundlich, im Uebrigen wenigstens neutral; direct
feindlich traten fast nur diejenigen auf, welche
auch das deutsche Reich selbst bekämpften, es ist
indes nicht zu leugnen, daß die unzähligen
Kästle russischer Blätter auf Deutschland, die wahr-
lich, wenn einmal von Hochmuth die Rede sein
soll, denselben an ganz anderer Stelle suchen
lassen würden, die Sympathien wesentlich haben
erhalten lassen. Auf die officielle Politik des
deutschen Reiches, welche mit ganz realen und
concreten Interessen rechnet, wird Das freilich
einwetlen keinen Einfluß haben; aber es scheint
uns doch möglich, in so kritischen Momenten auch
die Gefühle der Völker nicht außer Acht zu
lassen.

Leipzig, 30. August.

Der gestern mitgetheilte Artikel der „Nat.-Ztg.“
Corresp.“ über die französische Friedeposi-
tion und den Klerikalismus schloß mit einer
Anfrage an das Berliner Jesuitenblatt „Ger-
mania“, ob dasselbe nicht bald sein Schweigen
über die auffallenden Gesinnungen der „Civiltä
Cattolica“, des amtlichen Blattes der römischen
Curie, brechen werde. Schneller, als man glau-
ben sollte, hat die „Germania“ dieser Anfrage
die Antwort folgen lassen und über die von
Frankreich gegenüber Deutschland und Italien zu
befolgende Politik Stellung genommen. Die
„Nat.-Ztg. Corresp.“ bemerkt dazu: Daß die
„Germania“ dies mit der üblichen Unvorsicht-
heit fertig bringen werde, haben wir nie bezwei-
felt; daß sie sich dabei aber einer so außerordent-
lichen Kühnheit befleißigen sollte, hätten wir nicht
erwartet. Wir hatten gefaßt, der wahre Unter-
grund des in Frankreich und Deutschland getrie-
benen Wankens sei die Fanatisierung der
Massen für jenes lächerliche Ziel der europäischen
Politik des Ultramontanismus, welches die „Ci-
viltä Cattolica“ soeben mit bewundernswürdiger
Deutlichkeit eingestanden habe, die Zertrümmerung
der nationalen Einheit Deutschlands und Italiens.
Die „Germania“ drückt darauf die Stelle aus
der „Civiltä“ ab, in welcher ausgeführt wird,
daß Frankreich, sobald es seine inneren Zustände
genügend besichtigt haben werde, nothwendiger-
weise seine ganze Politik auf die Niederwerfung
der preussischen und der italienischen Einheit werde
richten müssen, und fügt hinzu: „Es wird hier
also auf das Unzweifelhafteste erklärt, daß nicht die
italienische oder deutsche Ultramontanen, sondern
Frankreich und zwar als solches, selbst unter
Gambetta, gegen die italienische und deutsche

Einheit ankämpfen müsse; zumal gegen die deutsche
Einheit, welche Nichts weiter ist, als ein ver-
größertes Preußen; wie auch der Artikelschreiber
niemals von „Deutschland“ oder vom „deutschen
Reiche“, sondern stets nur von „Preußen“ spricht.“
Die entsetzlich faßliche und im vorliegenden
Falle ganz sinnlose Unterscheidung zwischen
„Preußen“ und „Deutschland“ würdigen wir
keines Wortes; es genügt, daß es sich um die
„Niederwerfung der preussischen Einheit“, d. h. um
die Zertrümmerung des deutschen Reiches handelt.
Aber — und mit diesem Einwande meint die
„Germania“ uns niederzuschmettern — diese Zer-
trümmerung wird nicht vollzogen werden durch den
Ultramontanismus, sondern durch Frankreich „als
solches“ — folglich, muß man ergänzen, ist diese
Zertrümmerung auch nicht das Ziel der euro-
päischen Politik des Ultramontanismus. Der
„Germania“ scheint jedoch vor ihrer eigenen
Vogel bange geworden zu sein; wenigstens hütet
sie sich, diese Folgerung selbst auszusprechen. Eine
ergänzliche Versicherung, in der That, daß die
Philosophen der „Civiltä“ es mit jenem Satze
lediglich auf eine rein akademische Unterfuchung
der Lebensbedingungen des französischen Staats-
wesens abgesehen hatten! Schade nur, daß der
Satz: „Was man wünscht, glaubt man“ eine so
lange erprobte Wahrheit enthält! Indes, wollten
wir selbst den Jesuiten der „Civiltä“ die ten-
denzloseste Objectivität zuerkennen, so bleibt
doch die Tatsache, daß Frankreich die Zer-
stückung Deutschlands und Italiens unter-
nehmen muß. Was aber heißt das? Die
„Civiltä“ ist die authentische Verkörperung der
Anschauungen des unschätzbaren Papstes. Es kann
also keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn in
Frankreich diejenige Partei, welche sich dem un-
schätzbaren Papste bzw. den Jesuiten des Vaticanus
voll und bindungslos unterwirft, die ultramontane,
die herrschende wäre, die von der „Civiltä“ ge-
zeichnete Politik für sie bindend sein würde.
Können durch die bevorstehende Entscheidung der
Republikaner am Kaiser, so würden sie der poli-
tischen Weisheit des Vaticanus mit der vollen
Freiheit der Kritik gegenüberstehen; einer ultra-
montanen Regierung aber wäre der Weg von
Rom aus unabänderlich vorgezeichnet, nämlich,
sobald sie sich im Sattel säße, das deutsche Reich
und Italien zu zertrümmern. Genau dasselbe
haben wir seit dem 16. Mai behauptet. Die
„Germania“ nannte Das Verleumdung, feivole
Kriegspropaganda. Jetzt schlägt sie sich selber ins
Gesicht.

Tagesgeschichtliche Uebersicht.

Leipzig, 30. August.

Se. I. I. Hoheit der Kronprinz ist am Mitt-
woch früh 7 Uhr von Würzburg nach Bam-
berg abgereist. Am Dienstag wurde Derselben
unter Theilnahme einer großen Volksmenge und
unter außerordentlich enthusiastischen Kundgebungen
der zahlreich zusammengeströmten Bevölkerung
eine Serenade gebracht. Am Nachmittag 4 Uhr
ist Hochdieselbe mit Begleiten in Nürnberg ein-
getroffen und auf dem Bahnhofe von den Spitzen
der Militärbehörde, Deputirten des Magistrats
und des Gemeindecolligiums mit beiden Bürger-
meistern empfangen worden. Se. I. I. Hoheit
hat im Bayerischen Hofe Wohnung genommen.
Die Straßen, welche der Kronprinz passirte,
waren festlich gekrängt. Die auf dem Bahnhofe
und in den Straßen verammelte Bevölkerung
begräßte den Kronprinzen mit lebhaften Kund-
gebungen.

Die gegenwärtig in Berlin versammelte so-
genannte August-Conferenz der ultra-
orthodoxen Partei scheint sich in sehr ge-
hobener Stimmung zu befinden. Alles, was in
ihren Versammlungen geredet wird, atmet den
Geist des Kampfes. Derselbe durchdrang, wie
allerdings nicht anders zu erwarten, sogar die
Eröffnungspredigt. „Wir suchen den Kampf“,
hieß es in derselben, „nicht um des Kampfes
willen, sondern die Liebe Christi dringt uns also,
zu bekennen und zu zeugen.“ Und an einer an-
deren Stelle: „Manche wollen zeitgemäß sein,
indem sie etwa die Einigkeit im Geiste predigen
wollen, aber sie sehen an Stelle des heiligen
Geistes ihren eigenen Geist.“ Der Superintendent
a. D. Reinhold-Camin schilderte in seiner
Begrüßungsansprache den gegenwärtigen Zustand
der Kirche Luther's wie folgt: „Zerbrochen sind
ihre Ordnungen; ihre Rechte und Macht, ihr Be-
kenntniß, Alles ist mehr oder weniger über den
Haufen geworfen, nicht an einem Orte, in allen
Ländern. Es haben den Weinstock die wilden
Eckzähne zermöhlt, und dabei röhmen sie sich noch,
ihn dadurch fruchtbar zu machen.“ Ein Com-
mentar zu diesen Herzergießungen ist über-
flüssig. Die größte Befriedigung über dieselben
werden natürlich die Ultramontanen haben.
Aus Straßburg, 26. August, wird der
„Karl. Ztg.“ geschrieben: Gestern Nachmittag

wurden die Sitzungen der diesjährigen ordent-
lichen Session des unterrheinschen Bezirksstages
geschlossen, nachdem derselbe in den letzten Tagen
mit außerordentlichem Eifer die ihm vorliegenden
Arbeiten erledigt hatte. Die Schlußsitzung ge-
staltete sich noch zu einer mächtigen Kundgebung
des aufgeregten Geistes, der die Mitglieder dieser
Körperschaft in hervorragender Weise befeuert.
Auf den Vorschlag des Präsidenten, Herrn Klein,
botirte nämlich der Bezirksstag einstimmig und
ohne daß seitens der Regierung in irgend einer Weise
eine Anregung hierzu ergangen ist, zu den Wahlen für
den Bau der hiesigen Universität einen Beitrag
von 500,000 M. aus den bereiteten Mitteln des
Bezirks. Dieser einstimmige Beschluß wurde von
den Bezirksstags-Mitgliedern selbst mit freudigem
Applaus begrüßt, und es läßt sich nicht ver-
kennen, daß eine derartige Unterstützung seitens
einer Körperschaft, die nach Lage der Verhältnisse
zu einer Beitragleistung für Unversitätswende
nicht verpflichtet ist, die höchste Einigkeit der
Botanten in den Werth und die Bedeutung einer
deutschen Hochschule bezeugt. Dieser Empfindung
ließ auch der Präsident der Versammlung her-
liche Worte, indem er namentlich anführte, wie
es eine Ehrenpflicht des Bezirksstages sei, an dem
Aufbau einer deutschen Unversität ersten Ranges
selbstthätig mitzuwirken!

In Rom geht das Gerücht, daß Pius sich
einen Gedächtnis ernennen wolle, der im Vatican
wohnen, sich vorläufig mit einer zweifachen Krone
begnügen und sich mit ausschließlich politischen
Dingen beschäftigen solle. Das Ganze, so toll
es sich anhört, hat einen gefunden Kern. Die
Gefahr, daß Pius in seiner Unschätzbareit seinen
Nachfolger selbst ernenne, ist keineswegs beschworen.
Vorsätzlich ist Pius viel daran gelegen, daß sein
neuerungsstüchtiger Nachfolger ihm den Ruhm
seiner Thaten vererbe, und im Cardinal-Collegium
selbst hat dieselbe Idee entschlossene Anhänger.

Eine Frage finanzieller Natur beschäftigt den
heiligen Vater persönlich. Die Erhaltung
hat gezeigt, daß päpstliche Jubilare Festtage
kräftiger sind als alle anderen Gründungen und
bei geringster Capitalanlage wahrhaft schwindelnde
Zinsen bringen. Es handelt sich also um einen
neuen Vorwand, und diesen haben größlerische
Köpfe darin gefunden, daß Pius es jetzt St. Peter
auch in bischöflichen Jahren zuvoergehan hat, die
Jahre gerechnet, die der betreffende Apostel das
Jahrgedächtnis seines Amtsantrittes als Bischof
von Antiochia hätte feiern können. St. Peter
hat schwerlich je so weit gedacht. Pius aber will,
versichert man, seinen zweiten Triumph selbst der
erkanteten Welt kund thun. Wie viel sich Pius
in der That auf solche Dinge einbildet, beweist
eine gar nicht näher zu bezeichnende Thatsache,
die manchen Kompilger schon in Entsetzen gesetzt
hat. Bekanntlich befindet sich in St. Peter die
altberühmte Broncefigur, die mit ihren zwei
großen Schüsseln den heiligen Petrus darstellt
und der die Rüste von Millionen Christen bereits
die Behen gelostet haben. Pius hat jetzt, als
Sieger über seinen Vorgänger, sein eigenes Bil-
dniß über diesem alten St. Peter anbringen lassen.
Das zur Charakteristik des Mannes.

Der König von Spanien, Alfonso, hat sich
mit seiner Gattin Marie de las Mercedes,
der 17jährigen reizenden Tochter des Herzogs
von Montpensier, verlobt. Diese Verlobung soll
ein wahres „Jubiläum“ gewesen sein, und man berichtet
darüber folgendes: Der König war schon seit
einiger Zeit für die Infantin eingenommen, konnte
aber dennoch zu keinem Entschlusse gelangen. Was
seine Ungewißheit noch vermehrte, das war die
Sucht des Herzogs von Montpensier, sich in Alles
zu mischen, und die Besorgniß, daß er in Folge
der Heirath einen politischen Einfluß auf die
Krone üben wolle. Ueber diesen Punkt
wünschte der König sich erst mit seiner Gattin
zu verständigen, und da Dies im Unthunlichen Falte
zu Madrid, wo ein zahlreiches Gefolge sie stets
umgab, nicht möglich war, wurde ein dreitägiger
Ausflug nach Kranzuz organisiert. Hier reiste
die angehende Königin der jungen Verwandten
zu einem tiefen Gefühl heran. Die Infantin
erschien dem König in ihrer wahren Gestalt: voll
Zurückhaltung, Würde und edler Besinnungs-
weise. Sie unterhielt sich immer in deutscher
Sprache, um von den Personen, die sie begleiteten,
nicht verstanden zu werden. Am letzten Tage,
als sie auf der Straße von Toledo lustwandeln,
hatte der König einen eigentümlichen Einfall:
er hielt ein mit sechs Kanarienvögeln bespanntes
Büchlein an, schwang sich auf den Sitz, ergriß
die Zügel, ließ die Infantin neben sich, die Unter-
gouvernante, Frau Rodas, hinter Beide sitzen
und lenkte zum großen Entsetzen des Herzogs
von Gesso die Thiere zu einem raschen Trab
an. Während dieser Fahrt über Stod und Stein
verlobte sich der König mit seiner Gattin. Aus
Schelmerei sagte er dem Herzog und der Herzogin
von Montpensier Nichts davon und ließ sie den
wahren Sachverhalt nur errathen, indem er sie